

Franciscan monastery in Jemnice

The earliest constructional phase of St. Vitus Church in Jemnice can be dated to the 14th century. This oldest building was given to a newly founded Franciscan monastery in 1454. The church was distinctly modified and monastic buildings were erected to the north of it. The constructional development of the monastery was documented in the past decades by two building-historic and six archaeological surveys, which yielded important information on the development of the church and the monastery.

Klíčová slova/keywords

kostel/church – klášter/monastery – Jemnice – sv. Vít/St. Veit – středověk/Middle Age – archeologie/archeology – Františkáni/Franciscan

Die Verfasser des vorliegenden Beitrags versuchten, aus den Ergebnissen der Rettungsgrabungen sowie der bauhistorischen Untersuchung die Gebäude- und Raumstruktur des Klosters und dessen grundlegende Bauetappen herzuleiten (Holub – Merta 2007).

Das Gelände des ehemaligen Franziskanerklosters in Jemnitz liegt ungefähr 600 m nordöstlich vom historischen Stadtkern entfernt. Es war auf einer mäßigen Anhöhe erbaut worden, deren Untergrund ein mit abgewittertem Fels, Erde und Humus bedeckter Felsausläufer bildet. Vom Kloster blieb nur die St. Veit-Kirche (**Abb. 1**) [sv. Víta] und ein Teil der unterirdischen Räume östlich vom Chor erhalten (**Abb. 2**).

Im Jahre 1451 hatte der franziskanische Prediger Jan Kapistrán eine Missionsreise nach Mähren unternommen, mit dem Ziel, den abnehmenden katholischen Glauben zu stärken. Im Rahmen dieser Mission waren auch vier neue Franziskanerkloster gegründet worden: das erste davon das bereits 1451 gestiftete Kloster in Troppau [Opava], ein Jahr später das Kloster in Brünn [Brno] und ein Jahr nach dem Brünner Kloster dasjenige in Olmütz [Olomouc]; zuletzt errichtete man 1454 das Kloster in Jemnitz. Am 24. September dieses Jahres stimmte der Bischof von Olmütz Bohuslaus von Zvole [Bohuš ze Zvole] der Abtretung der St. Veit-Kapelle an das neu zu stiftende Franziskanerkloster in Jemnitz zu, die von den Gebrüdern Albrecht, Hynek, Jan und Štěpán von Lichtenburg, den damaligen Pfandherren der Stadt, initiiert worden war. Im Oktober desselben Jahres übernahm der Provinzvikar die Kapelle samt den Ländereien, die dem Kloster die Herren von Lichtenburg und der Znaimer Bürger Petr z Jemnice geschenkt hatten.

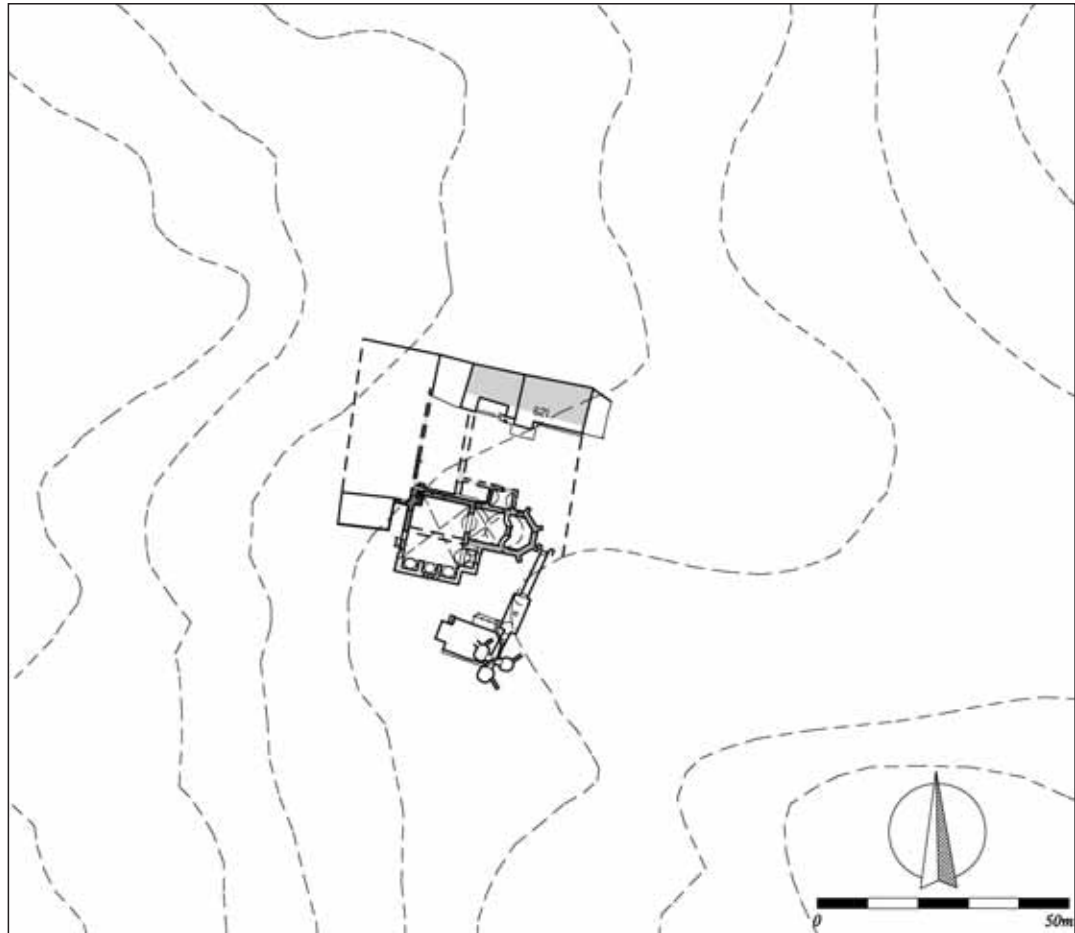
Die Jemnitzer Franziskaner waren anfangs von den in der Nachbarschaft lebenden katholischen Adeligen unterstützt worden, die in der Klosterkirche häufig auch ihre letzte Ruhe fanden (1492 wurde hier Půta von Lichtenburg beigesetzt). 1462 traf sich im Kloster das Provinzkapitel; ein weiteres Mal dann im Jahre 1475. 1468, als Jemnitz von dem ungarischen Heer belagert worden war, kam es vermutlich zur Beschädigung des Klosters. Das Provinzkapitel hatte sich in Jemnitz auch 1495 versammeln sollen; letzten Endes tagte es jedoch in Breslau. Die letzte Versammlung des Provinzkapitels fand im Kloster 1496 statt. Ab Anfang des 16. Jahrhunderts nahm der Protestantismus immer mehr an Stärke zu; diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt 1529, als der damalige Grundherr Heinrich von Lomnitz [Jindřich z Lomnice] das Predigtverbot in der Klosterkirche verhängte. Spätestens 1558 wurde das Kloster verlassen. **1)** Anschließend (1570) übergab Maximilian II. das Kloster zur Nutzung den Bürgern, und die katholische Minderheit hielt in der St. Veit-Kirche

1) Diese Datierung gibt Karel Kuča an; dieselbe Jahreszahl erwähnen auch Dušan Foltýn und Petr Hlaváček; Jan O. Eliáš vermutet die Verlassung des Klosters bereits 1546 (Kuča 1999; Foltýn a kol. 2005; Eliáš 1989).



Abb. 1
Gesamtansicht der Kirche
von Nordosten.

Abb. 2
Gesamtsituation des Klosterkomplexes
St. Veit mit Bezeichnung einzelner
Bauphasen. Dunkelgrau – älteste
Bauphase der Kirche; Mittelgrau –
um 1350, Umbau des Presbyteriums;
Hellgrau – nach 1455, Anbau
des Kirchenschiffs und
des Klosterkomplexes.



Gottesdienste ab. Am Zustand der verlassenen Klosteranlagen hinterließ wahrscheinlich auch der Dreißigjährige Krieg seine Spuren. Ein Versuch um die Wiederbelebung des Klosters fällt ans Ende des 17. Jahrhunderts. Nach der Provinzkongregation in Bechin [Bechyně] nahmen sich die Franziskaner 1673 des Klosters wieder an; dauerhaft verweilte hier jedoch nur ein Bruder. 1675 traf der Provinzial Bernard Sanning auf der Sitzung des Kapitels in Neuhaus [Jindřichův Hradec] die Entscheidung, das Kloster wegen finanzieller Schwierigkeiten, des neuen, in der Nähe liegenden Franziskanerklosters in Datschitz [Dačice] sowie der ablehnenden Einstellung des Bischofs von Olmütz Karl II. von Liechtenstein das Kloster endgültig aufzuheben. Die Franziskaner verließen das Kloster am 17. September 1676. Die Konventgebäude wurden danach zu einem näher nicht bekannten Zeitpunkt abgerissen. In der St. Veit-Kirche hatte man die Gottesdienste bis zu deren Aufhebung im Zuge der josephinischen Reformen im Jahre 1785 abgehalten. Noch früher in den 70. Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgte eine bauliche Umgestaltung der Kirche. Die Kirche ersteigerte Gräfin Daunová. Sie verschenkte die Kirche 1790 an die Stadt Jamnitz, in deren Besitz sie sich bis heute befindet (Dvořák, 1980; Eliáš 1989; Kuča 1997; Samek 1999, 50–51; Hosák 2004, 160–163; Foltýn a kol. 2005, 180–182, 329–331, 498–503, 562–563; Holub – Merta 2007).

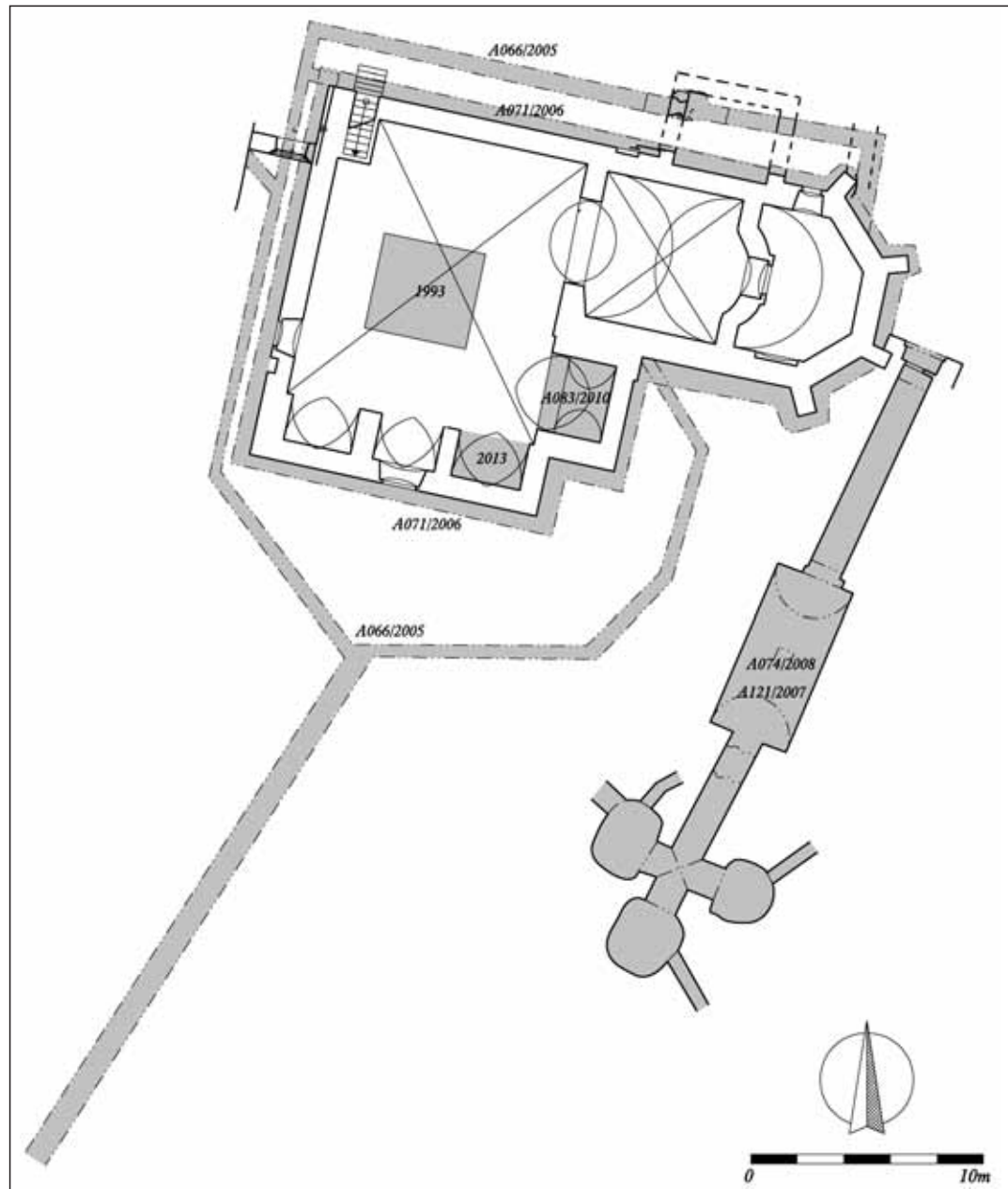
2) Die Ausgrabung gelangte nicht
bis zur Phase der Aufarbeitung.

Zur bauhistorischen Entwicklung der Kirche liegt uns grundlegende Fachliteratur vor (Samek 1999, 50–51; Foltýn a kol. 2005, 329–331). Die Kirche wurde bisher zweimal bauhistorisch untersucht (Eliáš 1989; Ambroz 2006); im Innenraum und in der nächsten Umgebung führte man sechs archäologische Forschungen durch. 1993 erfolgte eine Ausgrabung im Inneren der Kirche, die Beweise dafür liefern sollte, ob der St. Veit-Kirche vielleicht ein älterer Sakralbau vorausgegangen sei. 2) Ende 2005 gab es eine Rettungsgrabung im Rahmen der Errichtung der Abwasserleitung (A066/2005; Holub – Merta 2006a). Eine weitere Rettungsgrabung konnte im Sommer 2006 bei der Entfeuchtung des Mauerwerks realisiert werden (A071/2006; Holub – Merta 2006b). Daran schloss dann eine Fachaufsicht über die Sanierungsarbeiten der anliegenden unterirdischen Räume an (A121/2007, A074/2008; Holub – Merta 2008; Merta 2007; Merta 2008; Merta 2009); und zuletzt übte man eine Fachaufsicht über die Durchführung der Umgestaltung des Fußbodens in einer der Kapellen (A083/2010; Kolařík – Merta 2010) und im Kirchenschiff (2013) aus (Abb. 3).

Die St. Veit-Kirche ist ein längs ausgerichteter einschiffiger Bau. Das Schiff besitzt einen beinahe quadratischen Grundriss, wobei dessen südliche Seite drei Nischen der Seitenkapellen bilden. An das Schiff schließt an der nördlichen Seite exzentrisch ein dreiseitig abgeschlossener Chor an. An der südlichen Seite des Triumphbogens befindet sich die vierte Kapelle. Die Kirche besitzt ein mit Schindeln gedecktes Giebeldach (Abb. 4, 5).

An der westlichen zweiachsigen Stirnwand befindet sich südlich von der Mitte ein Eingang, der ein kleines spitzbogiges Portal (Abb. 6) erhielt (Profilierung mit Wulst (Torus) und Kehle (Trochilus), mit rechteckiger dreieckig auslaufender Nase abgeschlossen). Bei der nördlichen Gebäudehälfte ist die ursprüngliche Vorderfront gut sichtbar, die darauf verweist, dass die Kirche ein Halbwalmdach (Krüppelwalmdach) besessen hatte (obr. 5, 7). Der südliche Kirchenteil ist aus einem

Abb. 3
Ausgrabungen im Innenraum
und in der Umgebung
der St. Veitskirche:
1993 – Suchgrabung im Innenraum
der Kirche zur Feststellung des älteren
Sakralbaus; A066/2005 –
Regenwasserableitung
in der Umgebung der Kirche;
A071/2006 – Entfeuchtung
des Mauerwerks; A121/2007
und A074/2008 – Sanierung
der anliegenden Kellerräume;
A083/2010 – Umgestaltung
des Fußbodens einer der Kapellen;
2013 – Austausch des Fußbodens
in der Kirche einschließlich
der Seitenkapellen.



3) Die Mauer der (primären)
nördlichen Stirnwand bildet
ein Schichtmauerwerk, das
aus Steinplatten zumeist
einheitlicher Größe gemauert ist;
für die Struktur des Mauerwerks
der südlichen Stirnwand sind
Steinblöcke kennzeichnend,
die auch den Charakter dessen
Schichtung hervorheben.

4) Das Fenster war durch einen
Mittelstab geteilt worden, mit zwei
Nonnenköpfen endend; darüber
mit einem Maßwerk mit Vierblatt
geschmückt.

5) Die einfache Abfassung des Portals
endet mit schmaler, dreieckig
auslaufender Nase.

6) Die Fenster weisen dieselbe
Morphologie wie das Fenster
der westlichen Wand sowie
die Fenster im Chor auf.

7) In derselben Weise war
beispielsweise die Überdachung
des Seitenschiffes
des Franziskanerklosters in Brünn
gestaltet worden; ein Bild darüber
können wir uns dank der Darstellung
auf der Vedute Georg Houfnagels
vom Jahre 1619 verschaffen.

Mauerwerk unterschiedlicher Struktur ausgebaut, und liegt mit der älteren Stirnwand Fuge an Fuge. **3)** An der südlichen Mauerecke ist die primäre Gestaltung der Vorderfront erkennbar, die bis zu der Wand der am westlichsten liegenden Seitenkapelle hin reicht. Das Mauerwerk der Kapelle zeichnet sich an der heutigen Vorderfront als deutlicher Vorsprung ab (dieser wurde später mit Ziegeln eingemauert und die Stirnwand erhielt im Zuge dessen ein einheitliches Gepräge). An das südliche Fundament des Giebels schloss ein ausgekehltes steinernes Kranzgesims der südlichen Stirnwand an. Der Eingang in das Kirchenschiff ist mit dieser Bauphase zeitgleich; oberhalb des Eingangs, in einer Achse liegend, befindet sich ein ebenfalls in situ erhaltenes, vermauertes Fenster mit Spitzbogen. **4)** An der ursprünglichen Front gibt es keine Spuren eines Eingangs; nur ein zentral eingebautes Fenster ist hier vorhanden. Dessen Verhältnis zur Stirnwand ist jedoch nicht eindeutig. Die Vorderfront wird horizontal durch einen einfachen durchlaufenden Sockel gegliedert. Gut erkennbar sind die Ankerlöcher nach dem Gerüst, und zwar in den beiden Bauphasen. Die Ankerlöcher liegen in unterschiedlichen Höhen, und ebenfalls deren Abstände sind unterschiedlich. Senkrecht zur Vorderfront hin ist eine Wand mit Portal mit geradem Türsturz eingebaut. **5)** Diese Wand gehört zum Kloster und sie dürfte vielleicht ein Teil dessen Einfriedung gewesen sein.

Die südliche Stirnwand des Kirchenschiffes wurde durch drei Fensterachsen gegliedert (**Abb. 8**). 1770 ersetzte man das zentrale Fenster durch einen neu eingebauten Eingang. Die spitzbogig gestalteten Fenster besitzen beidseitig ausbiegende Leibungen. Die Überreste des Gewändes zeugen von der Gliederung durch einen Mittelstab, der beidseitig mit Nonnenkopf mit zentralem, heute nicht mehr erkennbarem Maßwerk endet. Das Gewände ist mit einfacher Kehle (Trochilus) profiliert. **6)** Im Inneren waren in die Stirnwand drei Kapellen eingebaut worden, die heute durch ein kleines separates Pultdach geschützt werden. Die Kapellen waren ursprünglich mit separaten dreieckigen Giebeln gekrönt worden, worauf senkrecht zur Achse des Kirchenschiffes die einzelnen Zeltdächer aufgesetzt gewesen waren. **7)** Diese Fassade wird ähnlich wie die westliche Stirnseite horizontal durch einen einfachen durchlaufenden Sockel geteilt.

Abb. 4
Grundriss der St. Veitskirche
mit Bezeichnung der dokumentierten
Mauern und Bauphasen
(Farben wie auf Abb. 1).

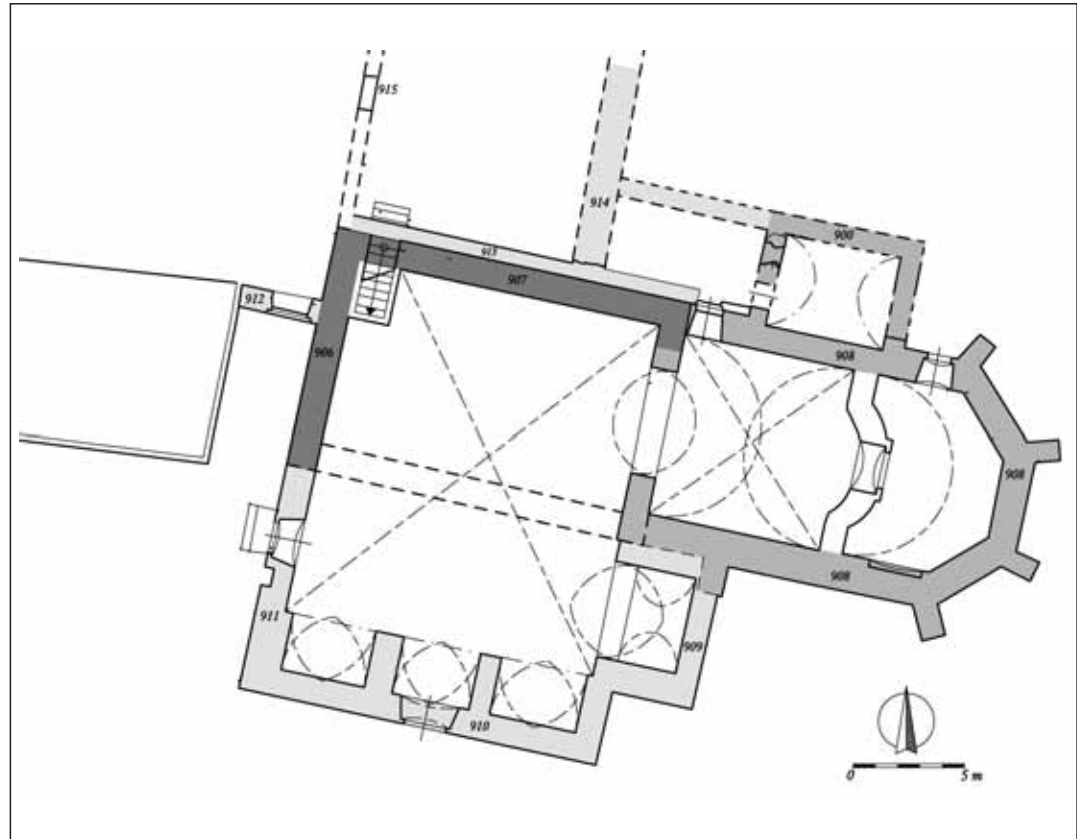


Abb. 5
Längs- und Querschnitt durch
die St. Veitskirche, Vorderansicht
der westlichen Fassade
mit Bezeichnung der ältesten
Bauphase.

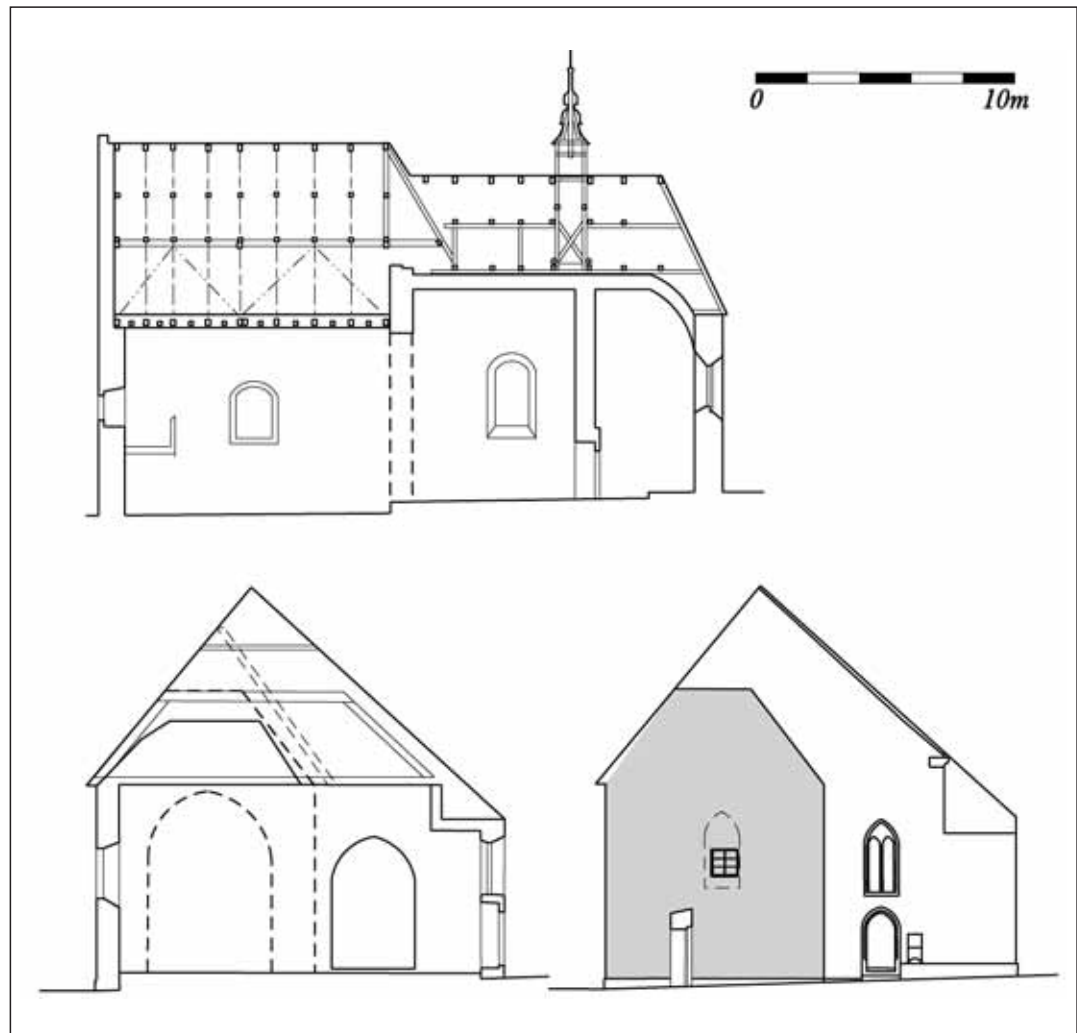




Abb. 6
Portal in der westlichen Fassade der St. Veitskirche.



Abb. 7
Westfassade. Detail des Dachgiebels der ältesten Bauphase der Kirche.

Die nördliche Stirnwand bildet ein einheitlich gestaltetes Mauerwerk der ältesten Bauphase der Kirche (**Abb. 9**). Zu der leicht hervortretenden nordöstlichen Ecke ist Fuge an Fuge der Chor gesetzt. Keine der Öffnungen in der Fassade ist primären Ursprungs. Als ursprünglich dürfte vielleicht der enge, heute zugemauerte Eingang betrachtet werden, der zentral ungefähr auf dem Niveau der Fenster liegt. **8)** Der Eingang an der westlichen Stirnseite sowie das einzige hier befindliche Fenster waren sekundär eingebaut worden. Dem Fenster war eine uns unbekannte Öffnung vorausgegangen, auf deren Vorhandensein die Zumauerung verweist. Die Zumauerung auf dem Niveau des Erdgeschosses liegt gegenüber einer relativ mächtigen Steinwand, die durch die Ausgrabung aufgedeckt wurde (siehe weiter unten); es handelt sich daher wahrscheinlich um eine nach der Abtragung dieser Mauer durchgeführte Baumaßnahme, wobei die Mauer an dieser Stelle mit dem Kirchenschiff fugenlos verbunden gewesen war.

8) Theoretisch ist anzunehmen, dass es sich um das ursprüngliche Fenster handelt. Die Vermutung wird durch den Fakt bezweifelt, dass es keine andere, symmetrisch angelegte Öffnung gibt, die sich logischerweise im Osten befinden sollte. Es kann auch die Interpretation als Durchgang zum Kloster in Erwägung gezogen werden.

9) Die meisten Hypothesen in der Fachliteratur besagen, dass das Gewölbe nicht vollendet worden war. Beispielsweise B. Samek; zitierte Studie.

Der Chor ist lang, etwas abgesetzt und dreiseitig abgeschlossen. Der polygonale Chorschluss ist mit drei um eine Stufe erhöhten diagonalen Pfeilern mit Pultdach versehen. Beidseitig des Chors gibt es weitere zwei Stützpfeiler (auf dem Niveau der östlichen Wand der Marter Gottes-Kapelle). Mit dem Strebepfeiler an der Nordseite war ein länglicher Bau verbunden gewesen, dessen Tonnengewölbe bis heute im Mauerwerk erkennbar ist. Der Grundriss des Bauwerkes wurde durch die archäologische Ausgrabung erfasst (siehe weiter unten). An der nördlichen Stirnwand, am Triumphbogen, war ein mit spitzbogigem Portal (**Abb. 10**) versehener Eingang ausgemauert worden; das Portal weist eine identische Ausführung wie dasjenige am Eingang an der westlichen Stirnwand auf. Über diesem Eingang hatte es noch einen weiteren, heute zugemauerten Eingang auf dem Niveau der Fenster (des Stockwerks) gegeben. Der andere Eingang zum Chor im Erdgeschoss befindet sich am Chorschluss und ist mit einem Sattelportal versehen. Im Chor war auf dieser Seite sekundär (im Barock) ein Fenster eingebaut worden; es hatte hier kein älteres Fenster gegeben.

Im Chor sind vier Fenster mit Überresten des steinernen Gewändes eingebaut; die Fenster sind genauso wie diejenigen an der westlichen Stirnwand profiliert und gegliedert. Zwei Fenster befinden sich an der östlichen und südöstlichen Seite des Chorschlusses, zwei andere dann an der südlichen Stirnwand. Das mehr westlich liegende Fenster an der südlichen Fassade des Chors war im Barock umgebaut worden. Das Fenster an der östlichen Stirnwand des Chorschlusses besitzt im Unterschied zu den anderen eine erhöhte Fensterbrüstung.

Der südwestliche Strebepfeiler liegt Fuge an Fuge mit dem geraden Chorschluss der Marter Gottes-Kapelle. Die südliche Wand durchbricht ein spitzbogiges Fenster einer ähnlichen Ausführung wie dasjenige im Chor und an der westlichen Stirnseite.

Über dem Triumphbogen blieb auf dem Dachboden der ursprüngliche Giebel erhalten, der ähnlich wie derjenige aus der älteren Bauphase der westlichen Fassade gestaltet ist (**Abb. 11**). Bei dem Giebel lassen sich zwei Bauphasen erkennen – die ältere ist mit der Errichtung des Giebels an der westlichen Stirnwand zeitgleich; der später zugebaute Teil fällt dann in die Phase der im Rahmen der Erweiterung des Kirchenschiffes erfolgten Umbauten. Auch das steinerne Gewölbe des Chors erhielt sich. Zwischen dem ersten und zweiten Gewölbejoch wurde ein Überrest des Mauerwerks erfasst – vielleicht ein Teil des mittelalterlichen Dachreiters.

An der südlichen Kirchenwand blieben die ausgekehlten keilförmigen Rippenansätze von dem ursprünglichen Gewölbe des Kirchenschiffes erhalten. **9)** Heute hat das Kirchenschiff eine Flachdecke. Die Seitenkapellen sind von einer Spitztonne überwölbt. Der Chor besitzt ein leicht spitzbogiges Tonnengewölbe; der Chorschluss ist mit drei Gewölbejochen ohne Rippen überwölbt. Der Chor ist in der Mitte durch eine Schranke mit welligem Grundriss getrennt, mit einer illusiven Malerei von J. Winterhalder versehen (Samek 1999, 50).



Abb. 8
Südwand des Kirchenschiffes. Blick von Süden.



Abb. 9
Gesamtansicht der Kirche von Nordwesten.

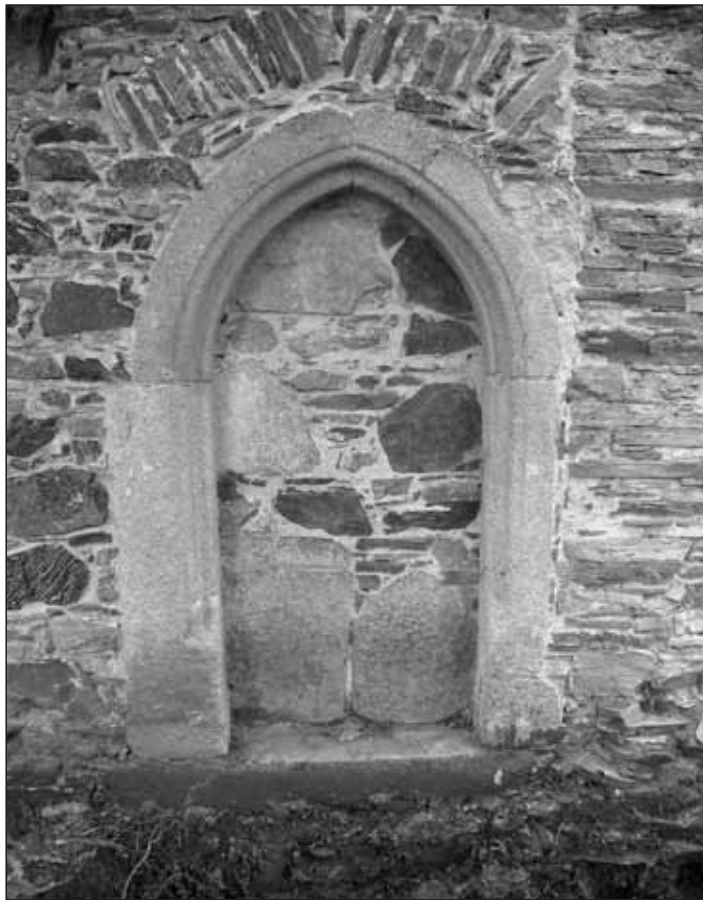


Abb. 10
Portal in der Nordwand des Presbyteriums der St. Veitskirche.



Abb. 11
Relikt der östlichen Giebelwand der ältesten Bauphase der Kirche im Dachgeschoss über dem Triumphbogen.

Die Kirche hat heute ein Satteldach (auf dem Niveau des Chors abgestuft), das über dem Chorschluss in ein dreiseitiges Walmdach übergeht. Über dem Chor sitzt zentral ein Dachreiter. Der Dachstuhl ist, ebenfalls wie das Schindeldach, neu. Aus den archäologischen Befunden wurden Fragmente flacher Dachziegel geborgen. Trotz der spärlichen Anzahl dieser Funde können wir darauf schließen, dass das Dach in einer der mittelalterlichen Bauphasen mit gebrannten Dachziegeln gedeckt worden sein dürfte.

An der Fassade erhielt sich stellenweise der ursprüngliche Verputz, der das steinerne Mauerwerk überdeckt. Gut sichtbar sind die Putzreste insbesondere an der südlichen Chorseite in der Nähe der Fenster. Die Fenster werden von Passepartouts aus feinerem Verputz umrahmt. Der Kalkputz war ursprünglich elfenbeinfarbig, und die gesamte Kirche verputzt gewesen.

Der Keller hinter dem Chor ist durch eine lange steile Treppe zugänglich (**Abb. 12**). Das heutige Eingangsportal der Treppenanlage wurde wahrscheinlich erst als solitärer Eingang zu den Kellerräumen zu jener Zeit erbaut, als die Klostergebäude bereits abgerissen gewesen waren. Das Treppenhaus ist mit zwei rechteckigen Abstellnischen versehen. Beide Nischen befinden sich rechter Hand – die eine hinter dem Eingang zum Treppenhaus, die andere dann vor dem Eingang zu den Kellerräumen. Die Wände der Treppenplattform waren aus Stein und das Tonnengewölbe hingegen aus Ziegeln gemauert gewesen. Der Kellereingang hatte ein Stein auf Stein gemauertes Portal gehabt, das mit einem Segment überwölbt gewesen war, wobei noch heute ein Rücksprung für den hölzernen Türrahmen erkennbar bleibt. Der eigentliche Keller hat einen rechteckigen Grundriss von 3,4 × 7,4 m; der Keller war aus Steinmauerwerk erbaut und durch ein steinernes Tonnengewölbe in Brettverschalung überdeckt worden. Die Abdrücke der Verschalung sind stellenweise noch heute gut sichtbar. Von dem ursprünglichen Fußboden (aus in Lehm verlegten Platten) blieben nur Fragmente in der Nähe der Raumwände erhalten. Von der südlichen Seite des Kellers aus wurde wahrscheinlich kurz nach dessen Errichtung ein Gang im Felsmassiv eingehauen; der Gang verläuft in Richtung SSW und dessen Länge



Abb. 12
Eingang in die Kellerräume östlich der Kirche. Blick von Süden nach Osten.



Abb. 13
Gesamtblick in den Innenraum der Kirche von Westen.

beträgt mehr als 8 m und die Breite 1,4 m. Die Wände waren aus Stein und das Tonnengewölbe aus Ziegeln gemauert worden. Dieselbe Baumaßnahme hatte man auch bei den zwei kurzen Nebengängen ergriffen, die aus dem südlichen Ende des Gangs laufen. Der Gang sowie dessen Nebengänge münden in die in den Felsen eingehauenen Kavernen; von hier aus verliefen Stollen. Die Kavernen sind von den jeweiligen Gängen durch Stein auf Stein verlegte Steinmauern getrennt; diese verhindern die Durchdringung von Einsturz/Verschüttung in den Kavernen in die eigentlichen Gänge. Es handelt sich wahrscheinlich um eine provisorische Maßnahme, die irgendwann am Ende des Bestehens des Klosters durchgeführt worden war (?). Es ist zu vermuten, dass der Keller viel größer gewesen sein sollte; dieses Bauvorhaben hatte man jedoch nicht mehr umgesetzt. Der bei der Errichtung der Kellerräume gewonnene Stein war wahrscheinlich primär zum Bau der Klostergebäude genutzt worden. Es ist unbekannt, ob die Keller in die oberirdischen Klosteranlagen eingebaut worden waren. Etwa am Ausklang des 19. Jahrhunderts wurden die Kellerräume verlassen und zum Teil zugeschüttet.

Zu den ältesten Bauteilen zählen die westliche Stirnseite und die Nordwand des Kirchenschiffes, die in dem jüngeren umgebauten Teil eingebaut sind. Es liegen uns Belege dafür vor, dass das ursprüngliche flachdeckige Kirchenschiff mit länglichem Grundriss 8,4 × 12,5 m groß gewesen war. Unter Heranziehung der historischen Quellen kann diese Bauaktivität als „vorklosterzeitlich“ betrachtet werden. Die darauffolgenden Umbauten sind bereits mit der Gründung des Klosters in Zusammenhang zu bringen. Der ursprüngliche Chor wurde abgerissen, das Kirchenschiff blieb erhalten. Der neue Chor war mit dem östlichen Klosterflügel verbunden, worauf das längliche, auf der nördlichen Seite daran anschließende Zimmer verweist. Im Rahmen von weiteren Umbaumaßnahmen, die im Zuge der Beschädigung des Klosters während der böhmisch-ungarischen Kriege ergriffen worden waren, blieben vom Kirchenschiff die westliche und die nördliche Stirnwand erhalten. Die belassenen Konstruktionen wurden nachher in das neu gestaltete, um das südliche Schiff erweiterte (?) Kirchenschiff (dessen Wände bildeten auf der südlichen Seite drei Kapellen; die vierte Kapelle befand sich dann im Westen, an der südlichen Seite des Triumphbogens) eingebaut. Auf das vermutete südliche Schiff verweisen die Träger des heute nicht mehr bestehenden Gewölbes, die sich an der südlichen Kirchenwand erhielten. Fundamente von Pfeilern, ggf. Arkaden zwischen den Kirchenschiffen, wovon das Gewölbe auf der nördlichen Seite gestützt worden wäre, konnten bisher nicht nachgewiesen werden.

Weitere kleinere Umbauten erfolgten erst im Barock, bzw. Klassizismus etwa um das Jahr 1770, d. h. zu jener Zeit, als das Kloster nicht mehr existiert hatte.

Im Kircheninneren (Abb. 13) erfolgten bisher zwei archäologische Forschungen. Die Grabung im Jahre 1993 sollte die Nachweise dafür liefern, ob der St. Veit-Kirche ein älterer Sakralbau vorausgegangen war, ähnlich wie bei der St. Jakobskirche in Jemnice-Podoli (z. B. Konečný 1978). Die Untersuchungen wurden im mittleren Teil des Kirchenschiffes durchgeführt, d. h. an jener Stelle, wo die geophysikalischen Messungen Beweise für eine Anomalie lieferten, die mit ihrer Form deutlich an den Grundriss einer Rotunde erinnerte. Es wurde ein ca. 3 × 5 m großer Sondageschnitt angelegt, der Belege für mehrere Bestattungshorizonte aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erbrachte. Die Datierung der Gräber lässt sich aus den einfachen, im Pflasterboden eingebauten Grabsteinen ableiten, die mit den Jahreszahlen 1747, 1764 und 1772 versehen sind. Die Gräber waren in den vorwiegend aus Bauschutt gebildeten Schichten eingebettet. Unterhalb des Niveaus der Gräber befand sich ein mäßig gefalteter Felsuntergrund. Die erfolgte Grabung lieferte keine Beweise für das Vorhandensein der Fundamente eines sakralen oder eines anderen Baus, ggf. einer mit der Kirche zusammenhängenden Baukonstruktion. Aus der Beschaffenheit des umliegenden Geländes können wir jedoch darauf schließen, dass es an dieser Stelle, deutlich unterhalb des Geländeneiveaus, einen heutzutage nicht mehr erkennbaren eingetieften Befund gegeben hatte. Am wahrscheinlichsten scheint die Interpretation als Gruft eines der Adelshäuser zu sein (Lichtenburger?). Auf diese Bauaktivität ist auch die Beseitigung der vermuteten Südwand der ältesten Bauphase der Kirche zurückzuführen. Die vermutliche Gruft wurde während der jüngsten Bestattungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zerstört (das Fundamentmauerwerk der Südseite des Kirchenschiffes dürfte erst in Zusammenhang mit den Bestattungen auseinandergebaut worden sein).



Abb. 14
A083/2010 – Rekonstruktion des Fußbodens in der Kapelle. Gesamtblick von Westen.



Abb. 15
Entfeuchtungsgraben an der Kirchenmauer.

Eine weniger umfangreiche Ausgrabung erfolgte 2010. Es wurde ein Fundament des ursprünglichen Altartisches in einer Nische der Ostkapelle freigelegt; man konnte hier auch das Mörtelbett des Terrakotta-Bodens mit quadratischen Pflastersteinen (Seitenlänge von jeweils 20 cm) erfasst werden (Abb. 14).

Der Klosterkomplex wurde ausführlicher vor allem durch die Rettungsgrabung im Jahre 2005 untersucht, die im Rahmen der Errichtung der Regenwasserleitung eingeleitet worden war. Vor der Aufnahme des Aushubs vermutete man die Störung des Friedhofs im Zuge dieser Erdarbeiten; dieser sollte sich südlich vom Kirchenschiff und den Bauresten des Klosters erstrecken haben, auf der an die Nordwand des Kirchenschiffes anliegenden Fläche. Die durchgeführte archäologische Forschung erbrachte jedoch unterschiedliche Ergebnisse. Vom Friedhof wurden südlich von der Kirche nur drei ausgerichtete, in den Felsuntergrund eingehauene Gräber erfasst. Dieser Befund entspricht im Lichte der dokumentierten Fläche bei weitem nicht der ursprünglichen Vermutung über ein ausgedehntes Gräberfeld.

An der südwestlichen Ecke des Kirchenschiffes wurde ein Überrest einer Trockenmauer freigelegt, die senkrecht an die südliche Kirchenwand anschloss. Ihre Interpretation bleibt unklar. Vor der westlichen Stirnseite (unterhalb der Mauer mit dem Durchgang, der mit einem rechtwinkligen gotischen Portal versehen ist) war das Fundament dieser Mauer durchbrochen worden. Nördlich davon befand sich ein Befund (Aushub); die geborgenen Funde verweisen auf dessen Verschüttung im 15. Jahrhundert. Seine Bedeutung ist unbekannt; mit der Klosteranlage hatte er jedoch höchstwahrscheinlich nichts zu tun gehabt. Nördlich des Chors wurden die nordwestliche und die nordöstliche Ecke eines Raums erfasst, dessen südliche Wand an der nördlichen Chormauer erkennbar ist. Dank dem erfassten Mörtelbett mit eingebauten rohen quadratischen Terrakotta-Pflastersteinen konnte das Fußbodenniveau dokumentiert werden. Der Raum wies die Innenmaße von 4 × 3,2 m auf, und dessen Fußboden lag 0,4 m unter dem heutigen Geländeniveau. Die Stärke der steinernen, mit dem Mauerwerk des Chors fugenlos verbundenen Mauer betrug 0,7 m, und deren Struktur war mit derjenigen des Kirchenchors identisch. Der Raum war von der westlichen Seite her durch einen am Chor eingebauten Eingang zugänglich gewesen. Es ist anzunehmen, dass es sich um einen näher nicht spezifizierbaren, zu der Klosteranlage gehörenden Raum gehandelt hatte.

In einer 2,5 m Entfernung von der östlichen Wand dieses Raums wurde ein Überrest einer steinernen Mauer freigelegt, die Fuge an Fuge zu dem ersten nördlichen diagonalen Strebeböfeler des Chors gelegt worden war. Das Mauerwerk konnte aufgrund seines Fragmentierungsgrads nicht interpretiert werden.

Zeugnisse von einer Bebauung nördlich der Kirche lieferte auch die 2006 erfolgte Grabung. Fast an der gesamten Nordwand des Kirchenschiffes entlang wurde die Mauerkrone einer gemörtelten Mauer erfasst. Die 0,5 bis 0,6 m starke

Mauer begann an der nordwestlichen Ecke des Kirchenschiffes und endete am nördlichen Eingang zum Chor, wo sie durch einen jüngeren Aushub geschnitten wurde (**Abb. 15**). Das Mauerwerk schloss an das vortretende Vorfundament des Kirchenschiffes an, und war im Felsuntergrund angelegt worden. In einer 8,5 m Entfernung von der westlichen Stirnwand sprang aus der Mauer ein massiver, 1,4 m starker Querbalken vor. Die Mauer hatte an der Nordwand des Kirchenschiffes eine noch heute gut erkennbare Spur hinterlassen. Dieser Befund dürfte vielleicht als Fundament eines auf der Nordseite an die Kirche anschließenden Kreuzgangs interpretiert werden. Einen Teil der Bauelemente des Kreuzgangs erfasste man auch in der Verlängerung der westlichen Stirnwand in Richtung Norden. Hier wurde ein Überrest einer 0,6 m starken Mauer freigelegt – in einer Entfernung von 4,2 m von der Nord-West-Mauerecke. Diese Mauer verläuft wahrscheinlich in Richtung Norden weiter, bis zu den heutigen Gartenanlagen hin, wo sie an ein weiteres, in West-Ost-Richtung verlaufendes Mauerrelikt anschließt, das das Klosterareal vom Norden her abgrenzt.

Die Ausgrabung lieferte Beweise für die zeitlich unterschiedliche Einleitung der älteren Bauphase des Kirchenschiffes und des jüngeren Chors, und der Erweiterung des südlichen Teils des Kirchenschiffes. Für die ältere Bauphase lieferte das erweiterte Vorfundament die Belege; bei der jüngeren Bauphase konnte das Niveau des Fundamentmauerwerks von dem oberirdischen Mauerwerk nur aus dem Niveau des Vorkommens des erhaltenen Verputzes unterschieden werden.

Die ältesten heute bekannten anthropogenen Aktivitäten in der St. Veit-Kirche lassen sich anhand der archäologischen Funde und Befunde erst ins 15. Jahrhundert datieren. Die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung verweisen jedoch darauf, dass die ältesten Teile des Kirchenschiffes (die westliche Stirnseite und die Nordwand) aus dem 13. Jahrhundert stammen.

Abb. 16
Kleinbauten nördlich der Kirche,
vielleicht mit Überresten
der ehemaligen Klostergebäude.



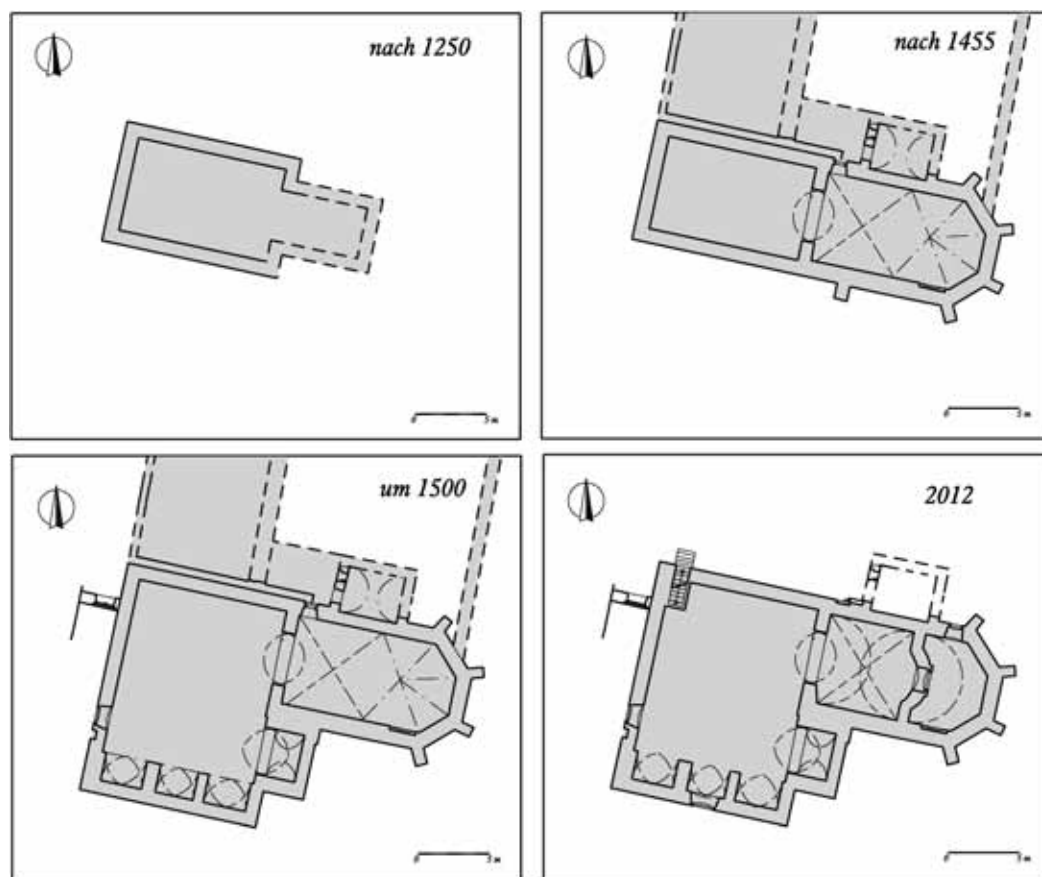
10) Nach den Zeitzeugen sei eine größere Anzahl von Gräbern am Hang vor der westlichen Stirnwand gefunden worden.

Die Ausgrabungen lieferten Belege für sporadische Bestattungen in der Umgebung der Kirche. Die drei südlich der Kirche erfassten Gräber zeugen keineswegs von einem vermuteten intensiv genutzten Friedhof, der die Kirche umgeben haben soll. **10)** Intensiver hatte man nur im Kircheninneren bestattet.

Als Klosterüberreste können alle archäologisch erfassten und dokumentierten Substruktionen (Unterbauten) der historischen Bauelemente nördlich von der Kirche interpretiert werden (**Abb. 16**). Die Baurelikte waren höchstwahrscheinlich zum Teil in den nördlich der Kirche befindlichen Häusern, ggf. auch in dem kleinen Bau vor der westlichen Stirnseite eingebaut worden. Zu dem Kloster hatte ein Keller hinter dem Chorschluss gehört, das unter die barocke St. Anna-Kapelle hin reichte. Die vom Keller aus verlaufenden Stollen konnten nicht befriedigend interpretiert werden. Deren Errichtung dürfte zeitlich direkt an den Aufbau des Kellers angeknüpft haben. Der hier gefördert Stein hatte zum Bau des Klosters gedient.

Archäologische Forschungen samt der Erfassung der Bauelemente lieferten Belege dafür, dass die Kirche in drei Bauphasen errichtet worden war, die zeitlich ins Mittelalter fallen. Die ältere Phase kann noch als die „Vorkloster“-Etappe angesehen werden – es handelt sich um jene in den schriftlichen Quellen genannte Kapelle, die an die Franziskaner verschenkt worden war. Dieses Bauwerk dürfte irgendwann im 13. Jahrhundert gegründet worden sein. In den jüngeren Phasen erfolgte dann der Umbau der Kirche für die Zwecke des Klosters (**Abb. 17**).

Abb. 17
Bauphasen der St. Veitskirche.



Literaturverzeichnis

AMBROZ, M. 2006

Projekt záchrany kostela sv. Víta v Jemnici. Praha.

DVOŘÁK, J. 1980

Bývalý klášter a kostel sv. Víta, Zpravodaj města Jemnice.

ELIÁŠ, J. O. 1989

Jemnice, kostel sv. Víta – stavebně historický průzkum. SÚRPMO, nepubl. rkp.

FOLTÝN, D. A KOLEKTIV 2005

Encyklopedie moravských a slezských klášterů. Praha.

HOLUB, P. – MERTA, D. 2006A

Odvodnění kostela sv. Víta v Jemnici. Nálezová zpráva č. j. 19/06 v archivu Archaia Brno o. p. s.

HOLUB, P. – MERTA, D. 2006B

Sanace vlhkého zdiva kostela sv. Víta v Jemnici. Nálezová zpráva č. j. 71/2006 v archivu Archaia Brno o. p. s.

HOLUB, P. – MERTA, D. 2007

Bývalý františkánský klášter u kostela sv. Víta v Jemnici. Archeologické výzkumy na Vysočině 1/2007, 216–228.

HOLUB, P. – MERTA, D. 2008

Jemnice. Kostel sv. Víta, Přehled výzkumů 49, Brno, 402–403.

HOSÁK, L. 2004

Historický místopis země Moravskoslezské. Reprint vydání z roku 1938. Praha. 160–163.

KOLAŘÍK, V. – MERTA, D. 2010

Jemnice, kostel sv. Víta, kaple p. Marie Bolesné. Zpráva o provedení archeologického dohledu. Nálezová zpráva č. j. 39/2010 v archivu Archaia Brno o. p. s.

KONEČNÝ, L. 1978

Emporové rotundy s válcovou věží, Umění 26/1, 401–405.

KUČA, K. 1997

Města a městečka v Čechách na Moravě a ve Slezsku, 2. díl. Praha.

MERTA, D. 2007

Jemnice, kostel sv. Víta, sanace sklepních prostor. Nálezová zpráva č. j. 65/2007 v archivu Archaia Brno o. p. s.

MERTA, D. 2008

Jemnice, kostel sv. Víta, sanace sklepních prostor. Nálezová zpráva č. j. 41/2008 v archivu Archaia Brno o. p. s.

MERTA, D. 2009

Jemnice. Kostel sv. Víta, Přehled výzkumů 50, Brno, 391.

SAMEK, B. 1999

Umělecké památky Moravy a Slezska 2 (J–N). Praha.

Františkánský klášter v Jemnici

Kostel sv. Víta s bývalým františkánským klášteřem leží přibližně 600 metrů severovýchodně historického jádra Jemnice. Z původní zástavby kláštera se dochovala pouze vlastní stavba kostela a východně ležící podzemní prostory. Klášter byl založen roku 1454, kdy mu byla věnována kaple sv. Víta v Jemnici. Již roku 1558 byl klášter opuštěn a v roce 1570 jej dal Maxmilián II. do užívání měšťanům. Po roce 1676 byly budovy konventu definitivně zbořeny.

Nejstarší dnes známé antropogenní aktivity při kostele sv. Víta můžeme na základě archeologických nálezů klást do 15. století. Výsledky stavebněhistorických průzkumů však ukazují na původ kostelní lodi již o dvě století dříve. Archeologickými a stavebněhistorickými průzkumy byly prokázány minimálně dvě středověké stavební fáze kostela, z nichž starší předchází založení kláštera Františkánů a lze ji spojovat s kaplí zmiňovanou v písemných pramenech. Nejstarší kostel byl založen pravděpodobně ve 2. polovině 13. století, v mladších fázích byl pak upravován a přistavován pro potřeby kláštera.

Jižně kostela je v rámci realizovaných výkopů doloženo nepřilíš intenzivní pohřbívání. Ve větším množství bylo doloženo i ukládání lidských ostatků ve vlastním interiéru kostela.

Jakožto pozůstatky vlastního kláštera Františkánů můžeme interpretovat nalezená základová zdiva severně vlastního kostela. Ke klášteru náležel za presbytářem kostela se nacházející sklep, vedoucí v podobě do skály ražených štol až pod barokní kapli sv. Anny. Interpretace vlastních štol je nejistá, vytěžený kámen snad mohl být použit pro stavbu kláštera.

Popisky obrázků

Obr. 1
Celkový pohled na kostel sv. Víta
od severovýchodu.

Obr. 2
Celková situace kostela sv. Víta
s předpokládaným severně ležícím
konventem a s vyznačením
jednotlivých stavebních fází. Tmavě
šedá – nejstarší stavební fáze kostela,
středně šedá – kolem 1350 – přestavba
presbytáře, světle šedá – po r. 1455
přístavba lodě a konventu.

Obr. 3
Archeologické výzkumy v kostele
sv. Víta a okolí:
1993 – sondáž za účelem objevení
starší sakrální stavby;
A066/2005 – dešťová kanalizace
v okolí kostela;
A071/2006 – odvlhčení zdiva kostela;
A121/2007 – sanace sklepních prostor;
A074/2008 – průzkum sklepních prostor;
A083/2010 – výměna podlahy v kapli;
2013 – výměny podlah v kostele,
včetně bočních kaplí.

Obr. 4
Půdorys kostela s vyznačením
dokumentovaných zdív a stavebních
fází (jako u **obr. 1**)

Obr. 5
Podélný a příčný řez kostelem sv. Víta,
nárys západního průčelí se
zvýrazněnou nejstarší stavební fází.

Obr. 6
Portál v západním průčelí kostela.

Obr. 7
Detail štítu nejstarší fáze kostela
dochovaného v západním průčelí.

Obr. 8
Jižní stěna lodi kostela sv. Víta, pohled
od jihu.

Obr. 9
Celkový pohled na kostel sv. Víta
od severozápadu.

Obr. 10
Portál v severní stěně presbytáře
kostela sv. Víta.

Obr. 11
Pozůstatek východní štítové stěny
nejstarší fáze kostela v prostoru krovů
nad vítězným obloukem.

Obr. 12
Vstup do sklepních prostor východně
kostela. Pohled od jihu směrem
k východu.

Obr. 13
Celkový pohled do interiéru kostela
od západu.

Obr. 14
Akce A083/2010 – rekonstrukce
podlah v kapli. Celkový pohled
od západu.

Obr. 15
Výkop odvlhčení kostela s odhalenou
konstrukcí s.j. 913

Obr. 16
Drobná zástavba severně kostela, v níž
jsou snad zakomponovány pozůstatky
konventu.

Obr. 17
Jednotlivé vývojové fáze kostela sv. Víta.